Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 96 (2006)

Artikel: Wirtschaftsmigration in Murcia : die Geschichte eines Einwanderers

Autor: Gogh, Kenzo van / Stotz, Maren

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1003947

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

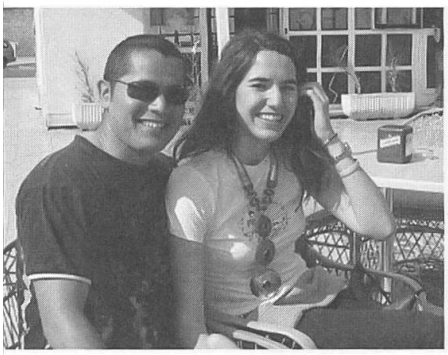
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wirtschaftsmigration in Murcia – die Geschichte eines Einwanderers

Bei unseren Busfahrten durch die Region Murcia erfuhren wir, dass unser Fahrer Javier[1] aus Ecuador stammt und als Wirtschaftsmigrant vor sechs Jahren nach Spanien kam. An seinem Beispiel wollen wir in diesem Artikel einige Aspekte der Wirtschaftsmigration in der Region Murcia erörtern.



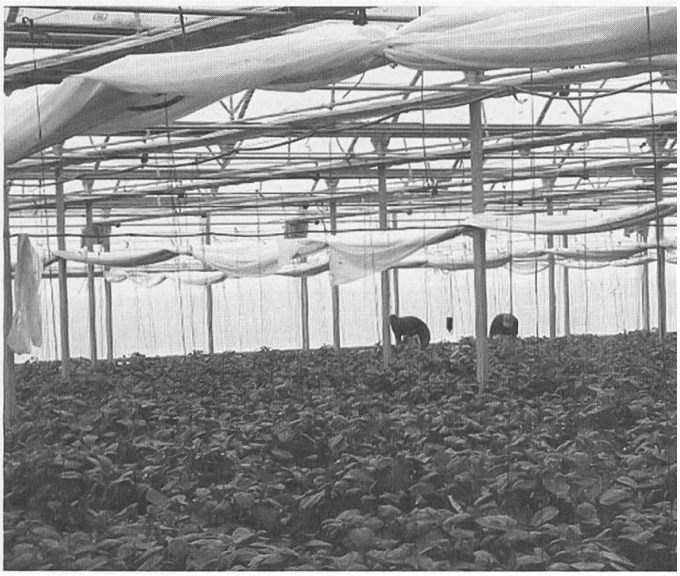
Javier und seine Freundin

Javier reiste im Jahr 2000 als Tourist mit dem Flugzeug über Madrid ein. Er ist somit ein typischer Vertreter der Einwanderungsbewegung, die Spanien seit Mitte der 1990er Jahre erlebt und die viele Einwanderer aus den spanischsprechenden Ländern Südamerikas umfasste. Seine erste Arbeit fand er als Illegaler im Gewächshaus eines Landwirtschaftsbetriebes in der Region Murcia. Bereits nach kurzer Zeit verliess er die Feldarbeit für das Baugewerbe, was exemplarisch den Aufstieg eines illegalen Einwanderers in Spanien charakterisiert. Seinen Werdegang zum Busfahrer und seine Erfahrungen auf dem Weg dorthin schilderte er uns in einem Interview, das im weiteren Verlauf unseres Berichts stellenweise zitiert wird. Zunächst sollen einige Eckdaten zur Migration in Spanien mit detaillierten Angaben zur Region Murcia genannt werden.

Spanien hat als Zuwanderungsland eine junge Geschichte; bis in die 1980er Jahre verstand es sich als Auswanderungsland. Zwischen 1981 und 1991 verdoppelte sich die Zahl der Einwanderer, wobei anfangs über die Hälfte der registrierten Personen aus EU-Ländern kam und zur Gruppe der Altersmigranten zählte. Jedoch machten bis 1991 Ausländer weniger als 1% der Bevölkerung aus.[2] Zu den Faktoren, die Spanien zu einem Zuwanderungsland werden liessen, zählt die deutliche Verbesserung des Lebensstandards, die mit dem wirtschaftlichen Boom der späten siebziger und frühen achtziger Jahre verbunden war (u. a. EU-Beitritt). Die besseren Arbeits- und Einkommensverhältnisse der Spanier führten auch dazu, dass viele nicht mehr bereit waren, gering entlöhnte und/oder körperlich schwere Arbeiten zu übernehmen, die sie an ihre frühere Armut erinnerten. Dazu kamen die besseren Lebensbedingungen und mit diesen auch neue Sicherheiten durch die Gewerkschaft oder durch Versicherungen (z.B. Arbeitslosengelder), die es ihnen erlaubten, die Arbeitslosigkeit der Arbeit auf dem Feld vorzuziehen. Auf Grund dessen bildete sich auf dem spanischen Arbeitsmarkt eine Nachfrage nach billigen Arbeitskräften, die von Wirtschaftsmigranten aus Nordafrika und Lateinamerika genutzt wurde. Diese fanden Beschäftigung in

1 Name von den Autoren geändert.

2 Graciela Malgesini und Martina Fischer: «Der Tod ist besser als das Elend. Spanien und das Mittelmeer als Schleuse für die Einwanderung aus dem Süden» in: Martina Fischer (Hg.): Fluchtpunkt Europa. Migration und Multikultur, Frankfurt/M. 1998, S. 65–89.



einer Landwirtschaft, die ihre traditionellen Anbaumethoden zugunsten einer exportorientierten Intensivlandwirtschaft (Gemüseanbau) mit hohem Arbeitskräftsbedarf aufgab.

Da die Region Murcia stark von der Landwirtschaft geprägt ist (33 000 grössere und kleinere Agrarunternehmen[3]), ist hier die Wirtschaftsmigration besonders aktuell. Die Einwanderung aus Nicht-EU-Staaten hat im Vergleich zu derjenigen aus EU-Staaten (d. h. vor allem Altersmigration) stark zugenommen. Während 1996 58% aller Einwanderer in der Region Murcia aus Nicht-EU-Staaten stammten, lag ihr Anteil 2002 bei 87%, wobei der Anteil der Ecuadorianer unter den Einwanderern aus Nicht-EU-Staaten von 1.04% (1996) auf 40,4% (2002) anstieg.[4] So haben in der Region Murcia inzwischen die Wirtschaftsmigranten aus Nicht-EU-Staaten die Altersmigranten aus EU-Staaten (die wegen des milden Klimas hier ihren Lebensabend verbringen) überholt.

Wir besuchten während unserer Exkursion einen Landwirt mit kleinerem Betrieb (s. obige Fotos). Er beschäftigt während der Erntezeit von März bis September zwischen acht und zehn Personen, ganzjährig hat er drei Arbeitskräfte legal angestellt. Dank seiner Offenheit haben wir erfahren, dass auch er auf illegale Hilfskräfte aus dem Ausland angewiesen ist. Der steigende Produktionsdruck zwinge ihn während der Erntezeit dazu. Auf Bitte seiner illegalen Angestellten beantragt er als ihr Arbeitgeber bei der regionalen Behörde gelegentlich eine Arbeitserlaubnis, von denen jährlich jedoch nur eine bis zwei bewilligt werden. Auch der Landwirt selbst hat als Arbeitgeber nur ein geringes Interesse an der Legalisierung seiner Angestellten, da sie ihren neugewonnenen legalen Status schnell benutzen, um besser bezahlte Arbeit zu finden, zum Beispiel im Baugewerbe, wo die Anzahl illegaler Arbeitskräfte gering ist.

[3] Barbara Laubenthal: «Papiere für alle. Proteste illegaler Einwanderer in Murcia (Spanien)», in: IMIS-Beiträge 27/2005, S. 109–129, hier S. 124.

[4] José Fernández-Rufete Gómez und Juan Ignacio Rico Becerra: «Legale und illegale Zuwanderung in Spanien. Ecuadorianer in der Autonomen Gemeinschaft Murcia», in: IMIS-Beiträge 27/2005, S. 89–107.

Javiers Einstieg in die spanische Arbeitswelt sah wie folgt aus: Nach zwei Wochen erfolgloser Arbeitssuche in Madrid kontaktierte er seinen Onkel,[5] der bereits im Land lebte. Durch dessen Vermittlung fand er seine erste Arbeit in einem Gewächshaus in der Gegend von Cartagena. Javier lebte anfangs mit Landsleuten in einer leeren Lagerhalle. Die Umstände dort waren seiner Beschreibung nach fatal: Die Halle hatte keine Fenster, der Boden war nicht betoniert und bestand aus Erde, Ratten waren an der Tagesordnung. Sein Alltag war sehr hart: Nach der Arbeit kam Javier um circa halb zehn zu Hause an. Da die Reihenfolge der Heimkehrer die Reihenfolge im Waschraum bestimmte, konnte er manchmal erst um Mitternacht duschen. Um vier Uhr morgens musste er bereits wieder aufstehen, damit er um sieben Uhr an einem der Orte sein konnte, wo Tagelöhner angeheuert werden. Die Zeit zwischen vier und sieben brauchte er, um sich das Essen für den Tag zuzubereiten und den Weg von der Lagerhalle zur Busstation zurückzulegen. Doch dann hatte Javier noch keine Arbeit für diesen Tag. «Sie holten uns also beim Carrefour [eine Supermarktkette] ab, wir warteten dort um sieben Uhr morgens und es kamen nur drei Wagen. Und in drei Wagen passten nur 15 Personen. Und wir, die warteten, waren etwa 30. Das heisst, die ersten 15, die aufgestiegen waren, gingen. Und die anderen: nach Hause.»[6] Bei der Arbeit fühlte er sich ausgebeutet. «Und sie sagten mir, wir bezahlen dich nur pro Kiste. Sie sagten uns, dass sie uns pro volle Kiste ... ungefähr einen Euro bezahlen. Und schlussendlich bezahlten sie uns 50, 40 Cents von einem Euro, den sie uns versprochen hatten.» Sein Tageslohn betrug zwischen 8 und 12 Euros am Tag.[7] Javier arbeitete unter diesen Umständen nur zwei bis drei Wochen. Danach fand er Arbeit in einem Orangenhain, was bereits einen ersten Aufstieg bedeutete, da er besser bezahlt wurde und nicht mehr in einem Gewächshaus, sondern unter freiem Himmel arbeiten konnte.

Bei unserem Interviewpartner handelt es sich um einen erfolgreichen Einwanderer. Bereits nach einem Jahr erlangte er den legalen Status und hatte seinen Kredit aus dem Heimatland zurückbezahlt, den er unter anderem für sein Flugticket nach Spanien aufgenommen hatte. Seine Einreise vor sechs Jahren war mit einem Touristenvisum erfolgt, was seit August 2003 für Ecuadorianer nicht mehr möglich ist.[8] Im Gegensatz zu den afrikanischen Migranten, die auf unsicheren Überfahrten in seeuntüchtigen Booten ihr Leben riskieren, brauchte Javier «lediglich» eine gewisse Summe Geld und eine Reisetasche, um seinen Touristenstatus glaubhaft zu machen und um mit dem Flugzeug nach Madrid zu gelangen. Inzwischen operiert die restriktive spanische Migrationspolitik unter anderem mit Spezialabkommen und

5 Wir übernehmen diesen Begriff aus den Erzählungen Javiers. Es muss allerdings bedacht werden, dass Onkel, spanisch: *tio*, auf deutsch auch mit «Kumpel» übersetzt werden kann.

6 O-Ton Javier aus dem Interview vom 13. April 2006 in Cartagena.

7 Zu dieser Lohnangabe muss gesagt werden, dass Javiers Erfahrung sechs Jahre zurückliegt und wir nicht wissen können, wie hoch damals ein fairer Lohn war. Vom Landwirt haben wir erfahren, dass er heute (2006) seinen illegalen Arbeitern zwischen 35 und 40 Euro am Tag bezahlt.

8 Zur Gesetzeslage der Einwanderer in Spanien: Laubenthal, S. 112–115.

immer wieder mit Regularisierungsprozessen. Mit Ecuador besteht zum Beispiel seit Februar 2001 ein Abkommen zur jährlichen legalen Rekrutierung von 40000 Arbeitskräften. Bei den Regularisierungsprozessen gelangten jeweils eine gewisse Anzahl Illegaler zu legalem Status. Oft verhalfen Arbeitgeber den Illegalen bei solchen Prozessen zu Aufenthaltsbewilligungen. Da das Arbeitsverhältnis jedoch in den seltensten Fällen gesichert war, konnte der Arbeitgeber die Arbeiter entlassen und ihnen somit den legalen Status wieder entziehen. Es gibt jedoch Migranten, die von diesen Regularisierungsprozessen auf Dauer profitieren konnten. Unser Busfahrer Javier ist mit dem Regularisierungsprozess der «freiwilligen Rückkehr» zu seinem legalen Status gelangt. Er verpflichtete sich ein Jahr nach seiner Einreise dazu, nach Ecuador zurückzukehren. Die erneute legale Einreise nach Spanien war an die Bedingung gebunden, dass er in Ecuador einen für Spanien gültigen Arbeitvertrag vorweisen konnte.[9] Dies gelang ihm, da er Arbeit im Baugewerbe gefunden hatte.

Im Gespräch beschrieb Javier seine Lebensumstände vor seiner Reise nach Spanien. Als Neunzehnjähriger begann er an der Universität mit einem Studium der Elektromechanik, das er jedoch nach einem Jahr abbrach, um nach Spanien zu emigrieren. Ohne das Wissen seiner Mutter organisierte er sich bei einer Bank einen Kredit von 5000 Euro zur Finanzierung seiner Emigration. Als Grund für seine Emigration nannte er die Vorstellungen, die in Ecuador über das Leben in Spanien verbreitet werden. Er erkennt heute, dass sie nicht der Wirklichkeit entsprechen. «Die Leute von hier [d.i. Ecuador] verdrehen die Tatsachen. Verstehst du mich? Das heisst, sie übertreiben, wenn sie von Spanien erzählen. Wenn du hier her kommst, arbeitest du und verdienst viel Geld, nicht? Und du kommst hierher zum Arbeiten und wirst Millionär. Das ist gelogen. Die Leute denken, dass dir das Geld nachgeworfen wird. Verstehst du mich? (...) Mit all dem Geld, welches du hier verdienst, kannst du dir – was weiss ich – Yachten kaufen...»

Heute arbeitet Javier als Fahrer in einem Busunternehmen in Cartagena als einziger Ecuadorianer von insgesamt vierzig Fahrern, von denen alle übrigen spanischer Herkunft sind. Auch bei diesem Schritt spielte der Onkel eine wichtige Rolle. Dieser arbeitete bereits in dem Busunternehmen und animierte Javier dazu, den Busführerschein zu machen. Auf Javiers mutige Anfrage beim Unternehmen hin erhielt er eine einmalige Chance: Auf einer Prüffahrt mit einem grossen Bus, den er davor nie gefahren hatte, sollte in Begleitung eines erfahrenen Fahrers sein Können getestet werden. «Sie gaben mir einen Bus mit 55 Plätzen. Einen grossen; so was hatte ich noch nie gefahren. Ich fuhr also ohne Passagiere. Es waren nur ein anderer Fahrer und ich. (...) Ja, und ich bekam den Job nur dank dieses Fahrers. Ich bin ehrlich: ich konnte nicht fahren. Ich war dazu nicht fähig.»

Javier hat durch seinen Beruf mittlerweile halb Europa gesehen. Ihm gefällt es, andere Länder Europas kennenzulernen. Auf einer dieser Fahrten lernte er vor einem halben Jahr seine jetzige Freundin kennen, eine Spanierin.

[9] Zum Prozess der «freiwilligen Rückkehr» vgl. Laubenthal, S. 114f.

Gründet er mit ihr in absehbarer Zeit nicht eine Familie, so sieht er keinen Grund, seine Zukunft in Spanien zu verbringen. Seinen Beschreibungen zufolge lebt ein einfacher Ecuadorianer in seinem Heimatland besser als in Spanien. Am Geld liegt es nicht, da der materielle Wohlstand in Spanien deutlich höher liegt. Ausschlaggebend ist für ihn der soziale Aspekt im Alltag.

«Weil das Leben hier anders ist als dort. Dort lebt man arm besser, wenn du eine Arbeit hast, eine normale Position. Dann lebt man besser, weil die Leute dich nicht von Kopf bis Fuss anschauen. Oder man sagt dir nicht, wenn du in die Disco willst: ‹Du, weil du von dort bist, kommst nicht rein.› Oder auf der Arbeit: Alle deine Kollegen sind Spanier. Sie lassen dich aussen vor, sie grenzen dich aus, nicht.»

Javier beschrieb uns, wie schwierig es ist, mit Spaniern engeren Kontakt aufzubauen. Geht er mit einem alleine etwas trinken, funktioniert es ganz gut. Kommt ein Dritter dazu, löst er sich für die anderen als Ecuadorianer in Luft auf. Ähnlich verläuft es im Busunternehmen bei der Arbeit, wie aus dem obigen Zitat entnommen werden kann. Noch drastischer trat das Thema Ausgrenzung in der Schilderung seiner Beziehung zu Tage. Seine Freundin ist die Tochter wohlhabender Eltern und wohnt mit diesen in der besten Gegend von Madrid. Er war noch nie bei ihr zu Hause, da der Vater von der Beziehung nichts erfahren darf und die Mutter diese nicht akzeptiert. Treffen können also nur heimlich stattfinden. Ausgrenzung ist die Kehrseite der Medaille des beruflich erfolgreichen Migranten.

Kenzo van Gogh und Maren Stotz